Deutsche Hauspost

Für unsere Jugend.

Die tapfere Krähe.

„Ach, Männchen!" rief Frau Krähe aus,
„Flieh' schnell mit mir ins Feld hinaus!
Dort steht ein fürchterlicher Mann,
Hat einen blauen Kittel an
Und droht ingrimmig mit der Faust.
Ich habe schrecklich mich gegraust,
Als ich ganz unvermutet nah'
Den Unheimlichen vor mir sah.
Komm mit hinaus und sag' mir dann,
Was will der böse, stumme Mann?" —

Herr Krähe zeigte wenig Hast:
„Wer weiß, was du gesehen hast!"
Doch schließlich, als ein tapfrer Held,
Flog er mit seiner Frau ins Feld.
Wie aber so klug sein Herzchen wild,
Als er erblickt das Schreckensbild!
Auf dürren Beinen steht es dort,
Die Arme läuft in einem fort,
Sein Kittel flattert toll im Wind—
Herr Krähe will entfliehn geschwind.

Doch da — er rührt sich nicht vom Platz,
Sieh' einer an den frechen Spatz!
Ganz furchtlos setzt der kecke Tropf
Sich auf des Schreckgespenstes Kopf,
Und schimpft und skandaliert dabei,
Als ob sein größtes Recht das sei.

Herr Krähe bläht sich auf mit Stolz:
„Der Mann, mein Weibchen, ist aus Holz;
Er soll uns Vögel bange machen —
Uns bange!—'s ist fürwahr zum Lachen,
Solch Vogelscheuche ist zu dumm!"—
Und damit wandte er sich um
Und flog kopfschüttelnd heim geschwind:
„Wie ängstlich doch die Frauen sind!"
Es ist fürwahr sehr recht und gut,
Daß wir so tapfer und voll Mut!"—
Und freute sich geraume Zeit
Noch über seine Tapferkeit.

Der Hund.

Phylax, der [illegible] manche Nacht
Haus und H[illegible] hat treu bewacht
Und oft gan[illegible]n Diebesbanden
Durch sein [illegible]len widerstanden;
Phylax, dem [illegible]ips Tullian,
Der doch gu[illegible] zu stehlen wußte,
Aber zwein[illegible] weichen mußte —
Diesen fiel e[illegible] Fieber an.

Alle Nachbar[illegible] gaben Rat.
Krummholzöl [illegible]nd Mithridat
Mußte sich de[illegible] Hund bequemen
Wider Willen [illegible]inzunehmen.
Selbst des Na[illegible]bar Gastwirts Müh',
Der vordem i[illegible] fremden Landen
Als ein Dokto[illegible] ausgestanden,
War vergeben[illegible] bei dem Vieh.

Kaum erscholl [illegible]e schlimme Post,
Als von ihrer [illegible]ittagskost
Alle Brüder [illegible] Bekannten,
Phylax zu besu[illegible]en, rannten.
Pantelon, sein [illegible]ster Freund,
Leckt ihn an de[illegible] heißen Munde.
„O!" er seufzt' [illegible]s, „bittre Stunde!
O! wer hätte d[illegible] gemeint?"

„Ach!" rief Ph[illegible]r, „Pantelon!
Ist's nicht wahr, [illegible]ich sterbe schon?
Hätt' ich nur [illegible]nichts eingenommen,
Wär' ich wohl [illegible]von gekommen.
Sterb' ich Aerm[illegible]r so geschwind,
O! so kannst du [illegible]sicher schreien,
Daß die vielen [illegible]zeneien
Meines Todes O[illegible]elle sind.

Wir zufrieden schl[illegible]f' ich ein,
Sollt' ich nur so [illegible]nanches Bein,
Das ich mir verse[illegible]arren müssen,
Vor dem Tode no[illegible] genießen!
Dieses macht mich [illegible]kummervoll,
Daß ich diesen Sc[illegible]atz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll,

Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbei;
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartentore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich mir noch gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon".

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich was er fand;
Phylax roch, bei schwachem Mute,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: „Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

„Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben!
Ja du fällst' — —" Hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg.
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst bewahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Der Großprahler.

Ein Reisender kehrte nach längerer Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück. Bei der Erzählung seiner Erlebnisse rühmte er sich in allen Gesellschaften der Großtaten, die er in fremden Ländern ausgeführt hätte. „So habe ich", erzählte er unter anderem, „einmal auf der Insel Rhodus einen so weiten Sprung getan, wie ihn keiner von euch allen — ja, ihr dürft mirs glauben — keiner unter Tausenden nachzutun imstande ist. — Alle Einwohner von Rhodus können mir das bezeugen." — „Ei, mein Lieber", antwortete ihm einer der Umstehenden, „was bedarfs für uns der Zeugen auf Rhodus? Wohlan! Denke doch, hier sei Rhodus, und spring hier auch so wie dort, so wollen wir dirs auch bezeugen!"

Daher stammt das Sprichwort, dessen man sich gegen Prahler bedient: „Hier ist Rhodus — hier mach deine Sprünge!"

Rätsel- und Spielecke.

Rätsel.

1.
Zwar bin ich für das Licht gemacht,
Doch braucht ihr meist mich nur bei Nacht;
Willst du von mir den Nutzen spüren,
Mußt du mit sicherer Hand mich führen,
Sonst könnt es leicht so übel kommen,
Daß du, wenn du zum Schnitt mich zwingst,
Das Gegenteil von dem vollbringst,
Was du zu tun dir vorgenommen.

2.
Noch nie sprach meine Zunge, wie ihr wißt,
Obwohl sie schnell und leicht beweglich ist;
Doch ward durch sie schon mancher Streit entschieden
Und die Parteien waren stets zufrieden.
Ungleichheit haß ich und ruh eher nicht,
Als bis ich sie gebracht ins Gleichgewicht;
Drum bin ich auch seit altersgrauer Zeit
Sinnbild der Gleichheit und Gerechtigkeit.

3.
Ein Ding, das ohne Zunge leckt,
Das bald erfreut und bald erschreckt,
Das ohne Zahn und ohne Magen
Doch unersättlich gierig frißt,
So lange was zu fressen ist;
Nur Wasser kann es nicht vertragen:
Sobald es trinkt, erlischt sein glühender Blick,
Es stirbt dahin im Augenblick.

4.
Nie überschreit' ich meines Hauses Pforten,
Und mich herauszunötigen, empört;
Ich wehre mich, so klein ich bin, mit Worten,
Bald schwatz ich dumm, bald red ich hochgelehrt.
Ich bin zugleich und ganz an vielen Orten,
Die Frauen halten mich besonders wert.
Gott schuf mit Adam und mit Eva mich;
Kein Mensch kann sagen, wer ich bin, als ich.

5.
Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh;
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu.
Doch brauch ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen.
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

6.
Ein Bruder ists von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich.
Ein nötig Glied zu vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich.
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschoben Kind;
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

7.
Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Im Tode sind wirs nimmermehr;
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese sind's nicht mehr.
Denn, weil wir leben, sind wirs eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben, sind wirs eben
Zur Zeit noch nicht.

8.
Ein Augenblick ist meine Zeit,
Doch kann ich viel verrichten
Und Werke für die Ewigkeit
In einem Nu vernichten.
Stumm bin ich zwar, allein mein Sohn
Der ist [illegible]n Lärm geboren,
Denn seiner Stimme Riesenton
Erschüttert Herz und Ohren.

9.
Es spricht Her U zum O:
Gibst du zwei Taler mir,
Hab ich so viel wie du.
Da spricht Herr O zum U:
Nein, gib du lieber mir
Zwei Taler, dann hab ich
Nochmal so viel wie du.
Wie viel hat U und O?

Lösungen
der Rätsel im Sonntagsblatt vom 23. März.

1. Das Schiffsbauholz.
2. Die Spindel.
3. Das Ei.
4. Der Hahn auf dem Turm, am Faß und am Gewehr.
5. Vergißmeinnicht.
6. Das Gespenst.
7. Die Egge.
8. Der Reim.
9. Der Weber.

Deutsches und französisches Pulver.

Die in München erscheinende Zeitschrift für Schieß- und Sprengstoffwesen bringt folgende interessante Mitteilung: Gegenüber den Mitteilungen über das „siegreiche, französische Pulver auf dem Balkan" hat der französische Abgeordnete und Berichterstatter über das Marine-Budget Painlevé folgendes ausgeführt: Nicht 500 Millionen Patronen haben unsere Pulverfabriken an die Balkanstaaten geliefert, sondern nur ungefähr 40 Millionen. Außerdem sind der bulgarischen Regierung gegen 38 Millionen nicht geladene Patronen geliefert worden und die Geschichte dieser Bestellung ist lehrreich. Bulgarien hatte 1903 bei einer französischen Gesellschaft 30,500,000 geladene Patronen bestellt. Nach den angestellten Versuchen wurde das Pulver aber zurückgewiesen und dieser Auftrag in eine Bestellung von 38 Millionen Hülsen umgeändert, die Bulgarien selbst mit dem Pulver zu laden sich vorbehielt, das es in Deutschland gekauft hatte. Und wenn die Bulgaren gleicherweise in Frankreich ihre Feldartillerie bestellt haben, so haben sie doch zu einem guten Teil die Protzen, die Munition und das Pulver in Deutschland bestellt. Und wenn wir die Gesamtheit der Munitionsbestände der Balkanarmeen ins Auge fassen, so stellen wir fest, daß fünf Sechstel und noch mehr des Pulvers deutsches Pulver ist. Wenn unsere Geschütze Werkzeuge des Sieges waren, so ist infolgedessen das Pulver, das ihnen den Sieg brachte, deutsches Pulver. Die Herren Jaurès und Lefèvre haben sich darüber gewundert, daß die französischen Industriellen unserm Pulver nicht dieselbe Reklame gemacht haben wie ihren Geschützen. Was mich angeht, so beglückwünsche ich sie zu dieser Zurückhaltung." — Painlevé sagt zum Schluß seiner Rede: „Unser (das französische) Pulver hat unzweifelhaft auch gute Eigenschaften; aber die französischen Pulverfabrikanten, die zuerst einen neuen Weg gebahnt hatten, haben dann mehr als 20 Jahre lang geschlafen; dieser Schlaf ist es, den wir heute bezahlen." — Glücklicherweise hat die deutsche Pulverindustrie nicht geschlafen!

Deutschlands auswärtiger Handel belief sich letztes Jahr auf über $4,689,000,000.

Rom ist einmal mehr als 40 Tage lang vollkommen unbewohnt gewesen, das war nach der Eroberung durch Totila.

Im Frauenkreise.

Weiße Sklaven.

Amerika ist das Land der Arbeit. Die Drohnen haben hier keine Berechtigung zu leben. Es liegt sozusagen in der Luft, daß jeder, der sich ein Heim, eine Daseinsberechtigung erwerben will, dafür arbeiten, ernst und hart wirken und schaffen muß. Ganz gleich, ob der eine nur mit den Händen zugreift, ob der andere seine Geisteskraft, sein Wissen, seine Kenntnisse mit in den Dienst der Arbeit stellt, arbeiten muß eben jeder, und hier wird das Wort zur kräftigen Wahrheit: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

In diesem Arbeiterstaate darf auch die Frau die Hände nicht müßig in den Schoß legen, und sie tut es auch nicht, denn sie hat längst die Notwendigkeit erkannt und weiß, daß ohne ihre Mithilfe der Mann allein nicht leisten kann, was das Leben von ihm fordert.

Die treueste und wertvollste Gehilfin des Mannes ist sein Weib, die Hausfrau und Mutter. Sie ist die uneigennützigste, opferfreudigste, rastlos tätige Biene, die nie ruht, nie ermüdet und niemals unwillig die Bürde von sich wirft, trotzdem gerade ihr unschätzbares Wirken am wenigsten beachtet und ihrem unerschöpflichen Eifer kein klingender Lohn zu Teil wird. Sie fordert ihn auch nicht; ja, sie würde jede Entlohnung als Demütigung empfinden, denn sie übt ihr edles segensreiches Amt in selbstloser Liebe aus und legt Herz und Seele in ihr Werk, wofür es keine materielle Entschädigung gibt. Ihr Lohn ist das Selbstbewußtsein und die Zufriedenheit, ihre Pflicht recht zu erfüllen, und der schönste Lohn lacht ihr aus den Augen der Ihrigen entgegen, die Güte mit Liebe vergelten.

Die Frau ist ein eminenter Faktor im Staatsbetriebe. Sie steht dort, wo es die Umstände erfordern, dem Manne nicht nur als emsige Hausfrau zur Seite, sie ist auch bereit, wenn es sein muß, mitzuwirken und mitzuverdienen, um ihm das Leben zu erleichtern. Sie steht ihm bei in Sorge und Not, sie regt die Hände mit eiserner Willenskraft und hilft das Schwerste überwinden. Doch nicht nur, wo die Notwendigkeit gebietet, ist sie zur Mithilfe bereit, oft nimmt sie die Mühe der Arbeitslast freudig auf sich, um an dem Aufbau einer behaglichen Existenz mitzuwirken, einen Spargroschen bei Seite zu legen, für kommende Sorgentage gerüstet zu sein.

Wer will es der verheirateten Frau verargen, daß sie Geld erwirbt, wenn es die Umstände gestatten? Ist es nicht dasselbe, ob die fleißige Hausfrau daheim arbeitet und ihre ganze Kraft einsetzt, um zu erhalten, was der Mann erwirbt, oder ob sie, wenn ihre zeitweilige Abwesenheit vom Hause möglich ist, ihr Teil am Broterwerbe in anderer Weise beiträgt?

Wollte man strenge erwägen, wer außerhalb des Hauses arbeiten darf u. soll und wer nicht, dann würde gar manche Frauenhand ruhen, und dem Manne würden unerträgliche Lasten allein auf die überbürdeten Schultern gehäuft werden. Aber in dem Arbeitsstaate soll niemand müßig sein. Das hat ja eben dem Lande zu seinem Rufe als „Land der Freiheit" verholfen, daß es jedem frei stand, nach eigenem Willen und Gutdünken handeln zu können. Und nun will man in das Tun und Treiben der Menschen eingreifen, man will sich zum Retter aufwerfen und umstürzen, was so lange als freies Recht galt, ohne dafür ein entsprechendes Aequivalent zu bieten.

Scheinbar liegen ja triftige Gründe vor; es ist Tatsache, daß mit dem Anwachsen der Bevölkerung die Erwerbsfähigkeit der Arbeiter erschwert ist und daß der Andrang weiblicher Hände ein Herabdrücken des Arbeitslohnes in vielen Branchen zur Folge hat. Nun soll mit raschen Schnitten ein Idealzustand geschaffen werden. Das wäre freilich recht und billig, aber die Art und Weise, wie dies geschehen soll, ist weit vom richtigen Wege entfernt.

Es regnet Vorschläge und Hinweise, aber es ist nicht ersichtlich, ob durch die eventuelle Ausführung aller jener Maßregeln und Verfügungen, die als unfehlbares Mittel zur Beseitigung jeglicher Mißstände vorgeschlagen werden, die Lebensverhältnisse der Menschheit auch gebessert werden könnten. Eines aber ist sicher, daß unhaltbare Zustände daraus resultieren müßten.

So wie man die Lage der Frau damit verbessern möchte, indem man die Hausfrau aufstachelt, vom Gatten für ihre Arbeit Lohn zu verlangen, gleich der gemieteten Hilfskraft, ohne die Konsequenzen eines solchen aufreizenden Eingreifens in das Familienleben zu bedenken; so wie man das Kind dadurch schützen möchte, daß man es bis zu seinem 16. Lebensjahre vom Broterwerb ferne hält, ohne die Schattenseiten einer solchen Anordnung zu erwägen; wie man eine universelle Bestimmung durchführen will, weil man entdeckt hat, daß die kindliche Arbeitskraft in manchen Fällen mißbraucht wurde :so will man nun auch die weibliche Arbeiterschaft vor Ausbeutung schützen, indem man Maßnahmen treffen will, die auf einer Seite nützen, auf der andern jedoch unabsehbare Schädigung mit sich bringen würden.

Das Ziel, der Menschheit helfen zu wollen, ist ideal, die Absicht edel, Reformen sind im gewissen Sinne nötig, aber indem man nur das Ziel im Auge behält und nicht auch zugleich die Fragen individualisiert und die Gegenargumente berücksichtigt, irrt man entschieden vom Wege ab.

Man spricht von „weißer Sklaverei", man hat gefunden, daß der Durchschnittsarbeitslohn der Arbeiterinnen in keinem Verhältnisse stehe zu den unerläßlichsten Lebensbedürfnissen, daß ein Mädchen sich dem Leben der Schande ergeben müsse, wenn es nur 3—4 Dollars in der Woche erwerben könne, und es ist Tatsache, daß ein Mensch, der sich selbst erhalten, Wohnung, Kleidung, Nahrung schaffen soll, unter solchen Lohnverhältnissen vor ein nahezu unlösliches Problem gestellt ist.

Es ist kein Zweifel, daß etwas geschehen soll und muß, um die Lage der Durchschnittsarbeiterin erträglicher zu machen; nur in Befolgung des gegenwärtig eingeschlagenen Weges allein trifft man den Kern der Sache nicht. Man will nämlich damit beginnen, dem Uebel zu steuern, indem man ein Gesetz schafft, welches der Arbeiterin einen Mindestlohn von 8—10 Dollars sichert. In solcher Weise würde dem alleinstehendem Mädchen die Möglichkeit geboten, ihre Lebensbedürfnisse zu bestreiten, und sie würde nicht durch die Not gezwungen sein, auf Abwege zu geraten. Um jedoch der weiblichen Arbeiterschaft einen solchen Lohn zu verschaffen, müßte deren Zahl verringert werden, und es dürften nur solche Arbeiterinnen zum Broterwerb zugelassen werden, welche vollständig allein stehen und auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind. Damit würden alle Töchter, welche im Elternhause leben und nicht unbedingt auf Gelderwerb angewiesen sind, und in erster Linie alle verheirateten und nicht ganz mittellosen Frauen ausgeschlossen werden.

In einer Hinsicht würden einem Teile der Arbeiterinnen in solcher Weise wirklich namhafte Vorteile erwachsen; nun aber die Kehrseite: Würde die „weiße Sklaverei" nun tatsächlich behoben werden? Müssen wirklich alle Mädchen schlecht sein, die einen verhältnismäßig geringen Lohn beziehen? Ist nicht etwa doch ein anderer Faktor für die Liederlichkeit einzelner verantwortlich? Sind nur arme Mädchen der Gefahr des Fallens ausgesetzt? Ist nicht vielmehr Ueberfluß und Ueppigkeit ein viel schlüpfrigerer Pfad? Erscheint das ärmlich gekleidete, unansehnliche, müdegearbeitete Mädchen dem lüsternen Auge des Verführers verlockender als ihre kokette, kunstvoll und modisch geschmückte Mitschwester? Ob nicht etwa in der Erziehung unserer Jugend der wirkliche Grund ihrer Demoralisierung zu suchen wäre? In diesem Falle wäre die Regelung der Lohnverhältnisse allein nicht der richtige Weg zur Besserung.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Hungerlohn nicht auch ins Verderben führen könne. Aber warum müssen die Mädchen für solchen Hungerlohn arbeiten? Der Fabrikant sagt, ein geringer Lohn sei ein Beweis, daß die Arbeiterin, die ihn erhält, nicht mehr zu leisten vermag; es werde jede nach ihrem Verdienste entlohnt, und das mag in mancher Beziehung zutreffen. Jedenfalls haben solche, die etwas Tüchtiges gelernt haben, mehr Anrecht auf höheren Lohn, als die unfähigen, vielleicht auch trägen und unwilligen Arbeiterinnen.

Wenn nun unsere jungen Mädchen frühe schon an Pflicht und Sitte gewöhnt, frühe zur Arbeit und häuslichen Tätigkeit erzogen würden, wenn sie nicht schon als Schulmädchen mit ebenso unreifen Jungen frei verkehren, ihren Sinn auf Vergnügen und Genuß richten würden, sondern als züchtige Haustöchterlein der Mutter brave Stütze wären, wenn sie all die Lehren eines besorgten Mutterherzens aufnehmen, statt verlachen würden, wenn sie erst lernten, gewissenhaft ihre Pflicht zu tun, mit Eifer sich Kenntnisse aneignen wollten, ehe sie auf Broterwerb ausgehen, ob es dann auch so viele „weiße Sklaven" gäbe?

Man hat vorgeschlagen, die Mädchen sollten Hausarbeit verrichten, statt für geringen Lohn in Fabriken und Geschäften zu arbeiten, und ich halte diesen Vorschlag für beherzigenswert; es ist ja großer Bedarf und steter Mangel an tüchtigem Hauspersonal. Wer aber will und kann ein Mädchen aufnehmen, das nichts gelernt hat und das auch nicht den Willen hat, sich den Gesetzen der Moral und guten Sitte zu fügen?

Mit der Schaffung eines hohen Minimallohnes wird die Gefahr der weißen Sklaverei nicht beseitigt werden. Erzielt aber kann damit werden, daß die Fabrikanten und Brotgeber überhaupt minderwertige Arbeiterinnen nicht beschäftigen und diese erst recht dem Abgrunde zugetrieben werden; erzielt kann werden, daß Laster und Unsitte zum unaufhaltsamen Strome anschwellen, erzielt kann werden, daß durch die Ausschaltung der verheirateten Frauen vom Broterwerbe die Last des allein schaffenden Mannes unerträglich wird; es kann eine allgemeine Auflehnung die Folge sein, und die fremden Einwanderer werden dem ungastlichen Lande den Rücken kehren, in dem die Freiheit des Broterwerbes willkürlich beschränkt wird. Die aufblühenden Stätten industriellen Fleißes würden verlassen werden und zurücksinken, wenn sie der belebenden Kraft der Arbeitslust beider Geschlechter verlustig gehen.

Erst dann vielleicht wird man zur Erkenntnis kommen, daß nicht im Fluge alteingefressene Krebsschäden beseitigt werden können, sondern daß systematisch bei der Jugend begonnen werden muß, das Uebel bei der Wurzel zu fassen, und nur eine bessere, moralischere Erziehung unserer Kinder der richtige Weg ist zur Verhütung der „weißen Sklaverei".

Frau Karoline.

Die ältesten und die jüngsten Tänze.

Die Tanzmeister der Welt haben wieder einmal eine internationale Versammlung abgehalten, und zwar in Paris. Die Berichte ihrer Verhandlungen enthalten mancherlei interessante Angaben über die Geschichte der verschiedenen Tänze. Nach den Ansichten dieser Fachkenner würde unter den heute im Ballsaal üblichen Tänzen den Ruhm des höchsten Alters der Dreischritt-Boston in Anspruch nehmen können. Dieser Tanz soll der älteste unter allen Tänzen in Europa sein. Seine Existenz kann bis ins Jahr 878 und in die Regierungszeit Ludwigs II. zurückverfolgt werden. Berichte aus diesem Jahre melden, daß während der Festlichkeiten, die Bernard de Menton am Hofe arrangierte, die „Bourée" im Dreischritt getanzt wurde, und diese Bourée ist nichts anderes als der Boston. Auch der Walzer blickt auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurück. Als seinen Geburtstag könnte man sogar ein ganz bestimmtes Datum angeben, denn er ward zum ersten Mal in Paris am 9. November 1178 vorgeführt und wurde bald zum offiziellen Tanz am Hofe der Herrscher aus dem Hause Valois erhoben. Im raschen Siegeszug eroberte er sich die ganze fröhliche Welt des Mittelalters und wurde in Schloß und Hütte mit gleicher Begeisterung getanzt.

Unter den Tänzen, die wir als eine Neuheit inm Ballsaal begrüßen, blickt der Two-Step schon auf eine verhältnismäßig längere Lebenszeit zurück. Er wurde nach den Angaben des offiziellen Berichtes im Jahre 1898 von Washington Lopp geschaffen, der dann auch für seine Einführung in Frankreich sorgte. Ein ganz junger Tanz ist der One-Step, den Miß Welsh im Jahre 1910 aus Brighton in England nach dem Festland importiert haben soll. In Frankreich beginnt dieser Tanz erst jetzt in den Salons festen Fuß zu fassen. Die „Sherlockinette", die erst im vergangenen Jahre erfunden wurde, ist der jüngste Tanz in der Rangliste der Tanzlehrer, denn jene exotischen Neuheiten, die seitdem dem Boden des Parketts entsprossen sind, den Truthahntritt, den Wackeltanz, den Tango, diese jüngsten Kinder der ausgelassenen Tanzlaune, betrachtet die offizielle Choreographie als für sie nicht existierend.

In der Nähe von La Crosse, Wis., wurden auf dem Felde eine ganze Menge Wachteln im Schnee aufgefunden. Die Tiere hatten sich vor der Kälte in den tiefen Schnee verkrochen, als dann aber für ein paar Stunden mildes Wetter eintrat, schmolz die Oberfläche vom Schnee, um aber gleich in der Nacht zu einer dicken Kruste zusammen zu frieren. Diese konnten die Vögel nicht durchbrechen und so sind sie verhungert.

— Gedankensplitter. Eine weise Jugend ist ein ebenso widerlicher Anblick wie ein sich übermütig gebärdendes Alter.